

SUSAN WIGGS

BEVOR DER TAG
SICH NEIGT



Weltbild

Nach fünfzehn Jahren kehrt Jessica nach Texas ins Haus ihrer Schwester Luz zurück. Sie hat erfahren, dass sie bald erblinden wird, und will noch einmal ihre Tochter sehen, die von Luz adoptiert wurde. Nun möchte Jessica ihrer Tochter die Wahrheit sagen, und Luz hat Angst, das Mädchen zu verlieren, das sie liebt wie ihr eigenes. Sie ahnt nicht, dass Jessica noch ganz andere Geheimnisse vor ihr verbirgt.

Susan Wiggs

Bevor der Tag sich neigt

Roman

Aus dem Englischen von Katharina Volk

Weltbild

Die Autorin

Susan Wiggs hat mit acht Jahren ihr erstes Buch geschrieben - das außer ihren Geschwistern aber keiner lesen wollte. Also ist sie erst einmal Mathematiklehrerin geworden. Bis dann der Drang zu schreiben doch wieder durchkam, und inzwischen eine der erfolgreichsten Romance-Autorinnen ist. Mit ihrer Familie lebt sie auf einer Insel im nordwestlichen Pazifik.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Home before dark.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30827 Garbsen.

Copyright der Originalausgabe © 2003 by Susan Wiggs

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2004 by Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH
& Co. KG, München

Übersetzung: Katharina Volk

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-794-3

Von ganzem Herzen Lori Ann Cross gewidmet.
Wenn du nicht meine Schwester wärest, wärest du dennoch meine
beste Freundin.

Im Herzen jeder Frau liegt ein Funke himmlischen Feuers, der im hellen Tageslicht guter Zeiten unbemerkt ruht, aber aufflackert, leuchtet und lodert in der dunklen Stunde der Not.

Washington Irving

Teil 1

Vorher

Unseren heutige Jugend liebt den Luxus, hat schlechte Manieren und keine Achtung vor der Autorität; die jungen Leute erweisen dem Alter keinen Respekt und vertun ihre Zeit mit eitlem Geschwätz, statt sich zu bilden. Kinder sind heute Tyrannen, nicht Diener ihres Hauses. Sie erheben sich nicht mehr, wenn Ältere den Raum betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwatzen in Gesellschaft, essen nicht manierlich und tyrannisieren ihre Lehrer.

Sokrates (399 v. Chr.)

Kapitel 1

Dieser Stich der Panik, den eine Frau verspürt, wenn der Gedanke sie zum ersten Mal überfällt – Ich bin schwanger – ist unvergleichlich. Sechzehn Jahre nach jenem Augenblick verfolgte er Jessie Ryder auf ihrer Fahrt durch die texanische Hitze wie ein Echo, nachdem sie um die halbe Welt gereist war, um die Tochter zu besuchen, die sie noch nie gesehen hatte.

Sie konnte sich immer noch erinnern, wie entsetzlich und wundersam dieses Wissen war, das ein nicht einmal sichtbares Häuflein Zellen ihr Leben auf unvorstellbare Weise für immer verändern würde. Sechzehn Jahre und unzählige Meilen trennten sie nun von jenem Tag, doch diese Entfernung schmolz rasch dahin.

Simon hatte versucht, sie davon abzuhalten – Das ist doch verrückt, Jess, du kannst jetzt nicht einfach so nach Texas verschwinden –, doch Simon irrte sich. Und dies war nicht das Verrückteste, was sie je getan hatte, bei weitem nicht.

Zum hundertsten Mal, seit Jessie in ihrem Hotelzimmer in Auckland ihre Habseligkeiten in eine Reisetasche gestopft hatte, fragte sie sich, was sie sonst hätte tun sollen. Hierfür gab es keine Regieanweisung, keine Gebrauchsanleitung, wie man die Scherben eines zerbrochenen Lebens wieder zusammensetzte.

Es gab nur den Heimkehrinstinkt, die Neigung des verletzten Tieres, sich in der sicheren Höhle zu verkriechen. Und dann war da noch der unwiderstehliche Drang, tief begraben, doch nie ganz vergessen, das Kind zu sehen, das sie gleich nach der Geburt dem einzigen Menschen auf der Welt übergeben hatte, dem sie vertraute – Luz, ihrer Schwester. Das Vorderrad ratterte über die Linie dicker gelber Scheiben, welche den Mittelstreifen des Highways markierten. Jessies Tage am Steuer waren gezählt, doch ihr angeborener Drang nach Unabhängigkeit und eine neue Verzweiflung machten sie trotzig. Sie ging vom Gas, warf einen Blick in den Rückspiegel – sie musste sich noch daran gewöhnen, amerikanische Autos auf der rechten Straßenseite zu fahren – und hielt am Straßenrand. Sie hatte sich schon wieder verfahren.

Die Sonne stand tief über den zerklüfteten Umrissen der Hügel und stach ihr in die Augen, sodass sie die Blende herunter klappte. Sie griff nach der Straßenkarte und betrachtete die Route, die der Mitarbeiter der Autovermietung mit Leuchtstift markiert hatte. Südwestlich auf der Interstate bis zur Ausfahrt 135-A, den State Highway 290 bis zur Route 1486, dann immer den roten Strich von Straße entlang bis zu einem Ort, von dem wenige Leute je gehört hatten, und den noch weniger besuchen mochten.

Jessie hatte die Wegbeschreibung genau befolgt. Oder nicht? Das war schwer zu sagen, und es war so lange her, seit sie zuletzt über diese vergessenen Landstraßen gereist war. Als sie mit dem Zeigefinger die markierte Route nachfuhr, sah sie aus dem Augenwinkel eine Bewegung auf der Straße. Ein Gürteltier.

Die sah sie sonst nur als überfahrene Häuflein, als wären sie so geboren worden, die kleinen Dinosaurierbeine himmelwärts gestreckt. Doch da watschelte ihr eines über den Weg, wie aus einem Steinbeck-Roman. Ein Omen? Ein schlechtes Vorzeichen? Oder ein gewöhnliches texanisches Verkehrshindernis? Sie beobachtete, wie das Tier die andere Straßenseite erreichte und im niedrigen Gebüsch verschwand.

Ein Auto kam den nächsten Hügel herab auf sie zu. Sie kniff die Augen zusammen. Ein Pick-up, natürlich. Was sollte es hier draußen auch anderes sein? Als der Wagen langsamer wurde und auf der anderen Straßenseite hielt, spürte sie das Prickeln der Gefahr. Sie war ganz allein, irgendwo mitten in Texas, meilenweit außerhalb der Zivilisation.

Das Fenster wurde heruntergekurbelt. Sie schützte die Augen mit einer Hand gegen die Sonne, konnte aber nur den Umriss des Fahrers erkennen – breite Schultern, Baseball-Kappe – und, seltsamerweise, einen Kindersitz auf der Beifahrerseite. Eine Angel ragte aus der Waffenhalterung.

»Alles in Ordnung, Ma'am?«, fragte er. Mit der Sonne in ihren Augen konnte sie sein Gesicht nicht richtig erkennen, doch dieser breite Texas-Akzent beruhigte sie irgendwie, denn er rief vage Erinnerungen an faule, warme Tage und gemächliche, lächelnde Nachbarn hervor.

»Ich bin auf dem Weg nach Edenville«, erwiderte sie. »Aber ich glaube, ich habe mich verfahren.«

»Sie sind schon fast da«, sagte er und wies mit dem Daumen in die Richtung, aus der er gekommen war. »Das ist die richtige Straße. Sie sind nur noch nicht weit genug gefahren.«

»Danke.«

»Klar doch, Ma'am. Machen Sie's gut.« Der Pick-up rollte los, und eine Fehlzündung knallte, als er davonfuhr.

Machen Sie's gut. Die freundlichen, beiläufigen Worte hallten in ihr nach, als sie wieder anfuhr. Sie spielte am Radio herum, fand jedoch nur Nachrichten und weinerliche Country-Musik. Schließlich entdeckte sie einen erträglichen Rocksender aus Austin und drehte ZZ Topp richtig laut auf. Sie hoffte, die Musik würde ihre Gedanken übertönen, vielleicht sogar ihre Ängste.

Austins Schlafstädte mit Namen wie Saddlebrook Acres und Rockhurst Estates waren schon längst Orten mit volkstümlicheren Bezeichnungen wie Two-Dog Ranch gewichen. Sie kam an einer Texaco-Tankstelle vorbei, vor der ein Pappschild verkündete: Benzin für jede Blechkiste. Der Spätnachmittag senkte sich über die Hügel. Die dunklen, schattigen Flecken in den Senken zwischen den zerfurchten Sandsteinhügeln waren trügerisch. Das watschelnde Gürteltier hatte sie daran erinnert, dass jeden Augenblick ein Kaninchen oder ein Hirsch auf die Straße springen konnte. Sie fände es entsetzlich, ein Tier anzufahren. Sie wollte nicht einmal ein totes Tier überfahren, bemerkte sie, als sie hastig einem zermalmt Kadaver auswich, der noch nicht zu platt gefahrenem Fell vertrocknet war wie ein grotesker Drache.

Die Fahrt kam ihr viel länger vor, als sie sie in Erinnerung hatte. Natürlich hatte sie es vor Jahren kaum erwarten können, diesen Ort zu verlassen; nun konnte sie es nicht erwarten, nach Hause zu kommen. Und bald schon sah sie es, das ausgebleichte Schild mit der Aufschrift »Willkommen in Edenville« vor dem verblassten Bild eines Pfirsichbaums. Kleinere Schilder sprossen aus dem Feld zu seinen Füßen: Halfway Baptist Church, Gottesdienste. Edenville, Heimat der Fighting Serpents. Lions-Club-Treffen jeden dritten Samstag im Monat. Das von Bäumen beschattete Städtchen war unheimlich vertraut, wie ein nur halb erinnerter Traum. Aneinander gedrängte Läden säumten

den Platz um das klobige, über hundertjährige Gerichtsgebäude. Adams Spareribs & Grill und Eves Blumenladen standen noch immer Seite an Seite Roscoes Futtermitteln und einem müden alten Schott Discount gegenüber. Obwohl noch ein Celestial Cyber Café hinzugekommen war, hatte der Platz sich seinen gemächlichen 50er-Jahre-Charakter erhalten – das Städtchen blieb gern zurück, während die Zeit wie der Verkehr auf der nahen Interstate vorbeiraste.

Gleich nach der Highschool war Jessie weggezogen, um aufs College zu gehen. Austin hatte ihr sehr gefallen, mit seinem Großstadtgedränge und den verschlafenen Vororten, mit seiner bunten Mischung aus Politikern, Intellektuellen, Goths, Mexikanern, Verbrechern und Landeiern. Nun kehrte sie zurück in den kleinen Ort, zu allem, was sie zurückgelassen hatte, ob es ihr gefiel oder nicht.

Obwohl es so lange her war, fand sie sich nun zurecht. Noch gut sieben Kilometer ein schmales Sträßchen entlang, vorbei am unnatürlich grünen Woodcreek-Golfplatz, danach rechts auf die Seestraße. Sie ließ alle vier Fenster des Autos herunter und atmete tief ein. Sie konnte den See riechen, bevor sie ihn sah – Mesquitbäume und Zedern und der Duft reingewaschener Luft, die über frisches Wasser gestrichen war. Der Eagle Lake, einer der wenigen kalten Quellseen in Texas, leuchtete blauer als das herbstliche Zwielflicht.

Rund geschliffene Felsen, aus deren Spalten blühender Weißdorn wucherte, fielen jäh zum Wasser hin ab. Der See selbst war ein riesiger Spiegel, eingerahmt von den außergewöhnlichsten Bäumen in ganz Texas. Man nannte sie das Verirrte Wäldchen vom Eagle Lake, weil jedermann wusste, dass diese besonderen Bäume eigentlich nicht nach Texas gehörten. Ahornbäume wuchsen nur im langen, tiefen Schlaf des Winters in den Wäldern hoch im Norden, nicht im unvorhersehbaren, mal bitterkalten, mal drückend heißen Hügelland von Texas. Dennoch gediehen sie hier, diese Exoten, die sich am Ufer eines Bilderbuchsees zusammendrängten.

Zahlreiche Legenden rankten sich um die Ahornbäume. Die Indianer erzählten, das seien die Seelen längst verstorbener Vorfahren aus dem Norden. Andere behaupteten, ein Siedler habe sie für seine Braut aus dem Norden gepflanzt, die den Herbst in New England schrecklich

vermisste. Doch eigentlich wusste niemand mehr, als dass die Bäume verpflanzte Fremde waren, die nicht hierher gehörten, sich aber dennoch prächtig machten – jeden Herbst flammten sie in hektisch bunten Farben auf, nachdem ein glühend heißer Sommer allem anderen das letzte bisschen Pigment ausgesogen hatte.

Jeden Herbst loderten die Ahornbäume feuriger als ein Waldbrand, in so intensiven Farben, dass einem fast die Augen tränten: Magentarot, Gold, Orange, Ocker, Umbra. Jeden Herbst war die Straße zwei Wochen lang von Touristen blockiert, die zum County Park herausfahren, um ihre Kinder zu fotografieren, wie sie Steinchen über die von Blättern bunt gefärbte Wasseroberfläche flitzen ließen oder in den von Gott selbst bemalten Bäumen herumkletterten.

Während Jessie ihrem Ziel immer näher kam, überlegte sie, wann das Herbstlaub am prächtigsten leuchtete. Anfang November, erinnerte sie sich. Wenn alle über die Feiertage nach Hause kamen.

Kapitel 2

Der Straßenbelag bestand nun nur noch aus Schotter. Jessie umklammerte das Lenkrad und konzentrierte sich. Sie hatte den Kerl von der Mietwagenfirma überredet, ihr diesen Ford Fiesta trotz ihres Internationalen Führerscheins zu überlassen. Wenn sie erst einmal das Gewirr und den dichten Verkehr auf den verschlungenen Highways von Austin hinter sich gelassen und die offenen Landstraßen erreicht hatte, so hatte sie sich eingeredet, stellte sie nur noch für sich selbst und eventuell ein bedauernswertes Gürteltier eine Gefahr dar. Ein unbedachter Impuls hatte sie zu dieser Reise getrieben, und Auto fahren war ein Teil jener persönlichen Unabhängigkeit, die sie bald würde aufgeben müssen. Aber noch war es nicht so weit. Außerdem war sie schon beinahe da. Sie spürte ein nervöses Flattern im Magen. Sie war gekommen, um eine Sehnsucht zu stillen, so tief wie der Eagle Lake, doch sie fürchtete sich davor, Menschen zu verletzen, denen sie schon so viel Leid zugefügt hatte.

Sie zählte die Hügel bis zu dem alten Haus am See: eine, zwei, drei sanfte Erhebungen, wie auf einer Achterbahn in Zeitlupe. An der Einfahrt streckte sie nervös die Hände am Lenkrad aus, holte tief Luft, roch den Staub der Heimat und fuhr langsam weiter; nun ging es durch ein Tor neben einem riesigen, zerklüfteten Monolithen aus Sandstein. Daran war ein altes, schmiedeeisernes Schild befestigt: Broken Rock. Ihr Großvater hatte das Haus gebaut, als noch keine Straße hinführte, und den Leuten stets gesagt, sie sollten an dem gespaltenen Fels abbiegen. Der Name war hängen geblieben und bezeichnete noch heute das alte Haus am See.

Das Anwesen hatte Jessies Vater geerbt, ein reservierter, höflicher Herr, der das Ganze dann vor fast 30 Jahren bei der Scheidung ihrer Mutter überlassen hatte. Glenny Ryder hatte nur wenige Dinge aus jener ersten Ehe behalten. Ihren Namen – der war bereits auf einer ganzen Reihe Golf-Trophäen eingraviert –, ihr Haus am See und ihre zwei Töchter. Jessies Kindheit glich einem farbenfrohen Traum, erfüllt von strahlendem Sonnenlicht, smaragdgrünen Golfplätzen und langen, flotten Fahrten auf dem offenen Highway, während die Welt durch das verzerrte

Rechteck eines Autofensters an ihr vorbeiflog. Der Soundtrack zu dieser Kindheit bestand aus den Beatles, den Beach Boys, Cat Stevens und James Taylor, die zwischen Jingles für Seidenstrümpfe und Filterzigaretten aus dem Autoradio tönnten.

Nachdem ihr Daddy gegangen war, hatte Jessie den Rücksitz des 1964er Rambler ganz für sich allein, also konnte sie nicht behaupten, dass er ihr schrecklich fehlte. Luz hatte in einem fort geweint, doch Jessie erinnerte sich nicht daran, dass sie selbst geweint hätte. Sie erinnerte sich nur an die endlose Straße.

Ihr Leben richtete sich ganz nach dem Turnierplan ihrer Mutter. Wenn sie in einem Motel übernachteten, gab es immer ein Doppelbett und ein Klappbett. Glenny nahm das Klappbett und steckte Luz und Jessie in das Bett. Heute noch erinnerte Jessie sich besonders lebhaft daran, wie es war, mit Luz zu schlafen, zu wissen, dass ihre Schwester neben ihr im Bett lag.

Nach der Scheidung hatte Glenny das Haus am See mit seinen Nebengebäuden wie ein Gasthaus benutzt, während sie Preisen nachjagte, die nie ausreichten oder ihr brachten, was sie suchte. Zu viele Jahre und drei Ehemänner später hatte sie nur eine Hand voll bedeutender Titel gewonnen. Aber sie war immer gerade erfolgreich genug, um weiter dabei zu bleiben, gerade erfolgreich genug, ihre Ausgaben zu bestreiten und weiter herumzuziehen.

Aus dieser Entfernung sah das Anwesen genauso aus, wie Jessie es in Erinnerung hatte. Voll bittersüßer Melancholie erkannte sie das klobige, zweistöckige Haupthaus, die Garage, das Bootshaus, den Pfad, der sich durch den Wald zu den drei Ferienhäuschen schlängelte, die sie früher an Touristen vermietet hatten. Als kleine Mädchen hatten Luz und Jessie sich ein Taschengeld damit verdient, für die Angler, die übers Wochenende kamen, die Betten zu machen.

Doch als sie näher kam, bemerkte sie Veränderungen. Autos, die sie nicht kannte – ein staubiger Minivan und ein Honda Civic – standen unter dem Carport. Knallbuntes Spielzeug lag auf dem Weg herum. Sie entdeckte eine Hundehütte, mit dem seltsamen Namen Beaver über der Öffnung. Violette Astern in Töpfchen warteten vor dem Haus darauf, eingepflanzt zu werden; ein Stuhl mit halb geflochtener Sitzfläche stand

auf der Veranda. Ein angebissener Apfel lag auf dem Boden, Ameisen krabbelten darauf herum. Alles wirkte irgendwie unfertig; Luz' Familie hatte alles fallen gelassen, als habe etwas sie unterbrochen.

Nun, es würde gleich eine neue Unterbrechung geben. Jessie hatte sich nicht getraut, vorher anzurufen. Sie hatte Angst gehabt, dass sie sich die Sache dann wieder ausreden würde. Oder, schlimmer noch, dass sie versprechen würde, sie zu besuchen, um dann im letzten Moment zu kneifen, zu verschwinden, wie schon vor 15 Jahren, und alle zu enttäuschen – wieder einmal. Die seelische Pein, vor der sie damals geflohen war, war nie verheilt.

Als sie aus dem Auto stieg und die Tür zuschlug, hob kehliges Gebell an. Ein schlaksiger Jagdhund kam durch den Vorgarten angesprungen, und die aufgestellten Nackenhaare widersprachen dem freundlichen Wedeln seines langen Schwanzes. Jessie kannte sich mit Hunden nicht aus. Auf Grund ihrer unsteten Kindheit hatte sie nie einen gehabt. Ihr zigeunerartiges Dasein auf dem Rücksitz im rosa Auto ihrer Mutter hatte nur genug Platz für einen Goldfisch in der Plastiktüte geboten, den sie ab und zu auf einem Jahrmarkt gewann. Einmal hatte eine weiße Maus sie einen ganzen Sommer lang in einer Schuhschachtel begleitet, bis sie in einem Motel in Pinehurst, North Carolina, verschwunden war.

»Sei still«, rief eine Stimme von drinnen.

Jessies Handflächen waren schweißnass. Sie wollte – musste – unbedingt beten, bekam jedoch nur einen sehr kindischen Gedanken zusammen: Bitte, lieber Gott, hilf mir, das zu überstehen.

Die Fliegengittertür vor der Haustür öffnete sich quietschend und fiel mit einem Schnappen wieder zu. Ihre Schwester Luz stand auf der Veranda wie zur Salzsäule erstarrt. Selbst in abgeschnittenen Jeans und verblasstem rosa T-Shirt wirkte Luz eindrucksvoll, wie stets Herrin der Lage.

»Jess ...« Der Hauch der Überraschung strömte über die einzelne Silbe hinaus; dann sprang sie die Stufen hinunter und rannte durch den Garten. »O Gott, Jess.«

Sie liefen aufeinander zu, streckten über Zeit, Entfernung und schmerzhaft Worte hinweg die Arme nacheinander aus, bis die beiden Schwestern zu einem Knoten langer Glieder verschmolzen. Eine Flut

von Emotionen verschlug Jessie den Atem. Sie kämpfte mit den Tränen, als sie zurücktrat, erschüttert und überwältigt von bittersüßer Freude. Luz. Ihre Schwester Luz. Die Jahre hatten ihre Schönheit weicher gemacht, wie einen oft gewaschenen Quilt. Feine Falten zeugten vom Leben. Ihr rotes Haar war nun blasser, nicht mehr so feurig. Sie hatte drei Kinder geboren, und das sah man ihr an; sie war rundlicher als die viel jüngere Luz, deren Bild Jessie so oft vor sich gesehen hatte.

»Überraschung«, sagte sie mit aufgesetzter Leichtigkeit und bemerkte dann einen Anflug von Besorgnis in den Augen ihrer Schwester. »Ich hätte vorher anrufen sollen.«

»Machst du Witze? Kein Problem«, sagte Luz. »Ich freue mich sehr. Und das sieht dir so ähnlich.«

Wirklich?, fragte sich Jessie. Kennen wir einander überhaupt noch? Sie waren per Telefon und E-Mail in Kontakt geblieben, doch dieser sporadische Austausch war kein Ersatz dafür, am Leben der anderen teilzuhaben. Jessie musterte das Gesicht ihrer Schwester und sah ein seltsam verzerrtes Spiegelbild ihrer selbst. Jessie und Luz hatten dieselbe Haarfarbe und zarte Sommersprossen auf der Nase und unter den grünen Augen, von denen ihre Mutter stets gesagt hatte, sie hätten die Farbe eines schottischen Putting Greens.

Ihr Blick wurde von einer Bewegung abgelenkt, als noch jemand auf die Veranda trat – ein großes schlankes Mädchen in Shorts und einem schwarzen Top, mit flammend rotem Haar und neugierigem Blick. Jessie ließ die Hände sinken und staunte. Konnte dies ihre Tochter sein, ihr winziges Baby, diese zaghafte junge Frau, die genauso groß war wie sie?

Sie wechselte einen Blick mit Luz, deren Lächeln nun leicht mühsam wirkte, als sie Jessie einen sanften Stoß gab. »Überraschung«, flüsterte sie, mit ebenso gekünstelter Leichtigkeit wie zuvor Jessie.

»Nein, so was«, sagte Jessie zu dem jungen Mädchen. Dann, mit einer Ironie, die nur sie selbst verstand, fügte sie hinzu: »Ehrlich, du bist so schön, dass mir die Augen wehtun.« Sie breitete weit die Arme aus. Einen Augenblick lang starrte das Mädchen sie reglos an. Starr vor Angst erwiderte Jessie ihren Blick, und ließ dann langsam die Arme sinken. Sie spürte, ohne es zu sehen, dass Luz Lila ein Zeichen gab, wie

in einer Geheimsprache zwischen Müttern und Töchtern.

»Äh, hallo«, sagte Lila, deren vertraute Stimme Jessie nur ab und zu für kostbare Momente per Ferngespräch gehört hatte. Sie lächelte zaghaft und unsicher, wie ein Jogger, der einem großen, fremden Hund begegnet.

Du hast diesen Augenblick herbeigeführt, ermahnte Jessie sich, als der Schmerz erwachte. Du hast es so gewollt. Sie blieb still und in offener Haltung stehen. Sekundenbruchteile, bevor die verlegene Anspannung unerträglich wurde, trat Lila von der Veranda und ging auf Jessie zu. Sie umarmte sie schüchtern, doch Jessie hielt es nicht mehr aus und drückte das Mädchen fest an sich.

»Oh ja, drück mich, Lila«, sagte Jessie unter Tränen, die sie nicht zu zeigen wagte. »Drück mich ganz fest.«

Die starken schlanken Arme schlangen sich fester um sie, und Jessie jubelte innerlich. Sie war überwältigt vom Zitronenduft in Lilas Haar, der jugendlichen Frische ihrer Haut, ihrem warmen Atem. Ihre Tochter zum ersten Mal in den Armen zu halten, war ein bedeutender Augenblick in Jessies Leben, und sie fragte sich, ob man ihr wohl ansah, wie berührt und bezaubert sie war. Sie merkte, dass sie die Augen fest geschlossen hatte. Schon komisch. Wenn man jemanden so eng umarmte, konnte man denjenigen gar nicht sehen, doch alle anderen Sinne flossen beinahe über.

Sie öffnete die Augen und sah, dass Luz sie beobachtete. Lilas süße, sommersprossige Wangen waren gerötet. Jessie konnte nur noch staunen. Es war, als blicke sie in einen Spiegel, einen besonderen, wundersamen Spiegel, der all das raue Leben und die schlaflosen Nächte, all die Fehler und Fehlritte der Vergangenheit auslöschte.

»Wer ist die Frau, Mama?« Mit dieser direkten Frage brach eine Kinderstimme ihren Bann.

»Moi?« Jessie gab ihre beste Miss-Piggy-Vorstellung und drehte sich zu dem kleinen Lockenkopf um. So ungern sie Lila schon wieder losließ, wollte sie doch hier und jetzt keine Szene machen. »Wer die Frau ist?« Sie packte den kleinen Jungen unter beiden Armen und hob ihn hoch. »Ich bin deine lang vermisste Tante, jawohl, die bin ich.« Sie wirbelte ihn herum, bis er vor Vergnügen quietschte. »Und ich weiß, wer du

bist«, sagte sie. »Du bist Rumpelstilzchen.«

»Nee.«

»Du heißt Scottie, du bist vier, und du hast einen Hund namens Beaver.«

Er nickte energisch. Jessie stellte ihn ab, um die beiden anderen Jungen zu begrüßen, die sie von der Veranda her neugierig beäugten. »Dein Bruder Wyatt ist elf, und Owen ist acht und gießt Ketschup auf alles, was er isst.« Wyatt stieß Owen mit dem Ellbogen an – der bestaunte Jessie mit großen Augen und merkte nicht, dass ein verräterischer hellroter Fleck über sein T-Shirt verschmiert war.

»Was isst Lila?«, fragte Scottie, der noch mehr von dieser Magie hören wollte.

Jessie strahlte sie an. »Alles, was sie verdammt noch mal will.«

Die Jungen machten große Augen und kicherten.

»Mom!« Scottie meldete sich als Erster. »Sie hat verd...«

»Wie wär's, wenn wir reingehen, bevor ich verdurste«, unterbrach ihn Jessie.

Die vier Kinder marschierten ins Haus. Luz blieb zurück, um Jessie noch einmal zu umarmen. Lachend und mit feuchten Augen sagte sie: »Ich kann noch gar nicht glauben, dass du hier bist. Ich kann nicht glauben, dass ich dich wirklich wiedersehe.« Sie trat zurück und musterte Jessie von Kopf bis Fuß, bewunderte den langen, schwingenden dunkelroten Rock und die passende gelbe Seidenbluse aus Bombay. »Die Kinder halten dich jetzt schon für Mary Poppins«, fügte sie hinzu. »Na, komm rein. Mal sehen, welches Kalb wir für dich schlachten können.«

Jessie spürte den feinen Nadelstich. »Ich bin Vegetarierin.«

»Und sie haben dich an der texanischen Grenze durchgelassen?«

Jessie stolperte über die erste Stufe und hielt sich an ihrer Schwester fest. »Entschuldigung«, ging sie mit einem Lachen darüber hinweg.

»Ich schätze, der Jet-lag macht sich doch bemerkbar.«

Sie trat in das völlig fremdartige Chaos einer lebhaften Familie. Ein Fernseher, ein Radio und eine Stereoanlage schallten zugleich aus verschiedenen Zimmern. Die Unordnung der Kinder – ein Lacrosse-Netz, Rollerblades, Schulbücher und rätselhafte, kleine Plastikspielzeuge – war im Wohnzimmer verstreut. Der würzige Duft köchelnder

Spaghettisoße hing in der Luft.

»Wir haben eine Wand herausgerissen und alles in einen riesigen, offenen Raum verwandelt«, erklärte Luz und reichte ihrer Schwester ein großes Glas Eistee. »Ich kann immer noch nicht fassen, dass du da bist, Jess.«

»Und gerade richtig zum Abendessen.«

»Ich wollte eben die Nudeln aufsetzen. Hast du Hunger?«

»Wie ein Wolf.«

»Na, dann wollen wir mal, du kannst mir Gesellschaft leisten.« Luz führte sie zu einem Barhocker am Küchentresen und bedeutete ihr, sich zu setzen. Mit lässiger Routine legte sie eine Schürze an, wie ein Cowboy seinen Revolvergürtel. Himmel, eine Schürze, dachte Jessie. Ihre Schwester trug eine Schürze.

Wie üblich, redete Luz nicht um den heißen Brei herum. »Und, was ist mit Simon?«

Jessie zögerte. Was war mit Simon? Sie kannte ihn seit sechzehn Jahren, aber war er je wirklich ein Teil ihres Lebens gewesen? Er war ihr Lehrer, Mentor, Liebhaber gewesen, doch sie hatten beide die Gewohnheit, alles andere wichtiger zu nehmen, wenn es sich ergab. Trotzdem waren sie einander im Laufe der Jahre immer wieder näher gekommen. Sie nahmen ihre Beziehung auf und ließen sie wieder fallen, als lösten sie Gutscheine ein. Dann, im vergangenen Jahr, als die Krankheit über ihr Leben hereinbrach, hatte sie es endlich gewagt, die Tiefe und Tragfähigkeit ihrer Beziehung zu prüfen. Sie waren beide durchgefallen. Aber das zu erklären, war jetzt zu kompliziert, also sagte sie nur:

»Simon hat mich verlassen.«

»Wer ist Simon?«, fragte Lila.

»Nur ein Ar...« Jessie bemerkte, wie ihre Schwester sich versteifte und korrigierte sich rasch. »Ich meine, nur so ein Idiot. Wir haben zusammengearbeitet, und er war mein Lieb..., mein Freund, bis ich – bis vor etwa einer Woche.« Sie unterdrückte ein frustriertes Seufzen. Das einzig Lästige daran, nicht verheiratet zu sein, war, dass man sich nicht scheiden lassen konnte. Also wussten sie nicht recht, wie sie sich trennen sollten. Simon hatte herumgedrückt, irgendetwas von einem großen neuen Projekt im Himalaja gebrummt, und sie solle nichts

überstürzen, bis sie schließlich gesagt hatte: »Ach, na los, Simon, sei einfach der Arsch, der du sonst auch bist.«

»Ach, Jessie.« Luz tätschelte ihre Schulter. »Das tut mir Leid. So ein Idiot. Was hat er sich nur dabei gedacht?«

»Er wusste sehr genau, was er tat.« In Wahrheit hatte es Jessie nicht eben das Herz gebrochen, sich von ihm zu trennen. Im Verlassen war sie gut, und sie hatte ihn ohne Reue verlassen, hatte blindlings Zuflucht gesucht, um sich zu verkriechen und zu heilen. Doch dies hier fühlte sich nicht wie eine Zuflucht an, und sie würde niemals heilen.

»Lila, deckst du bitte den Tisch.« Luz sprach das nicht wie eine Frage aus. »Und hol einen Klappstuhl von draußen.«

Mit klopfendem Herzen beobachtete Jessie, wie das Mädchen Luz' Bitte gehorchte, wenn auch unverhohlen missmutig. Sie stieß die Schiebetür zur Terrasse auf, sodass sie knallte, schnappte sich einen Stuhl und stellte ihn an den langen Tisch, der mit drei eingeschobenen Platten so weit wie möglich ausgezogen war.

Lila. Jessie hatte sich diesen Namen in unzähligen Nächten vorgesungen, während sie wach lag, nachdachte, fantasierte, wünschte ... Lila. Nur ein zartes Seufzen, ein Laut, so herrlich wie laue Frühlingsluft. Wochen, nachdem Jessie das Krankenhaus verlassen hatte, um niemals zurückzukehren, hatte Luz ihr ein Foto von einem winzigen, rotgesichtigen Neugeborenen geschickt – das hätte jedes Baby sein können. Auf die Rückseite hatte Luz geschrieben: »Wir haben sie Lila Jane genannt, zu Ehren der beiden Schwestern auf der Kinderstation, die uns so sehr geholfen haben.«

Natürlich. Die beiden hatten mehr für Lilas Überleben getan als Jessie. Sie war einfach gegangen, ohne zurückzublicken, und nur die Qual, als ihre Milch einschoss und dann unnütz vertrocknete, erinnerte sie schmerzlich an das, was sie zurückgelassen hatte. Jessie wusste noch, wie sie stundenlang dieses Foto betrachtet hatte, während sie zu verstehen versuchte, was sie einfach so in den Wind geschrieben hatte, und gegen den Drang ankämpfte, es sich zurückzuholen. Oh, wie hatte sie unter Sehnsucht und Reue gelitten, wie sehr hatte sie sich gewünscht, sie könnte ihr kleines Mädchen im Arm halten, ihr erstes Lächeln sehen, ihren ersten Zahn, den ersten Schritt. Doch das hätte die

Qual nur verschlimmert. In jenen ersten Monaten hatten Entfernung und Geldmangel sie oft genug davon abgehalten, eine Dummheit zu begehen.

Luz wies auch jedem der Jungen eine Aufgabe zu. Wyatt war dafür zuständig, das Brot zu schneiden, was er auch tat, untermalt von Karategeräuschen. Owen ging hinaus, um seinen Vater zum Essen zu holen. Scottie wurde zum Serviettenfalter ernannt, und sein Flugzeuggeheul zusammen mit Wyatts Kampfgeschrei verbreitete in der Küche die Atmosphäre eines Kriegsgebiets.

Lila musste Jessies anbetungsvollen, schmerzerfüllten Blick gespürt haben; sie sah sie über den sauber geschrubbten Pinienholztisch voll angeschlagener Tassen und bunt zusammengewürfelter Teller hinweg an und bemerkte: »Das kann nicht mein Leben sein.«

Jessie lachte, obwohl Lila eine verdrießliche Miene zog. Doch, dachte Jessie, das ist es. Das ist das Leben, das ich dir gegeben habe. Bitte sag mir, dass ich keinen Fehler gemacht habe.

Kapitel 3

Gleich darauf war Getrappel auf der Veranda zu hören. »Alarm – Eindringlinge. Alarm – Eindringlinge«, verkündeten Owen und sein Vater mit monotonen Roboterstimmen. Owen saß auf den Schultern seines Vaters und duckte sich, als sie durch die Tür kamen.

»Ian!« Jessie eilte auf ihn zu, als er Owen über seinen Kopf hinweg wirbelte und auf den Boden stellte. Sie umarmte ihren Schwager, kurz und ein wenig verlegen.

Er trat zurück und grinste sie an. Er gehörte zu jenen Männern, die immer jungenhaft aussahen, egal wie alt sie waren, sei es zwanzig, vierzig ... Wenn er sechzig war, würde er wahrscheinlich immer noch dieses Lone-Star-T-Shirt tragen, und Jeans in derselben Größe wie früher als Jurastudent auf der Uni. Dieselben blauen Augen, dieselben großen, sanften Hände.

Jessies Haut kribbelte unbehaglich. Natürlich hatte sie gewusst, dass sie ihm würde gegenübertreten müssen, wenn sie hierher kam, doch sie war nicht auf seinen Anblick vorbereitet, seine schlanke Gestalt, das Haar, das ihm über die Stirn fiel, die breiten Schultern und das großzügig lächelnde Gesicht.

»Hallo, meine Schöne«, sagte er. »Lange nicht mehr gesehen.« »Du siehst auch gut aus, Ian«, sagte sie und spürte komplizierte Gefühle in sich aufsteigen. Um Luz' willen hatten sie schon vor langer Zeit ihre alte Feindschaft beigelegt, um einander fortan freundlich und vertraut zu begegnen.

»Aber ich rieche nach zwei Stunden Gartenarbeit.« Er blieb stehen, um Luz, die vor dem Herd stand, in den Nacken zu küssen. »Sie sind eine Leuteschinderin, Mrs. Benning.« Er klemmte sich Scottie unter den Arm wie einen Football und ging sich waschen.

Das Abendessen war einfach – Nudeln, Tomatensoße mit Hackfleischbällchen, fleischlose Soße, hastig aus einem Glas erwärmt, Salat und Brot. Luz wirkte nervös, war aber ganz die kompetente Mutter, die mit Milchgläsern und Spaghettitellern hantierte. Jessie kam sich vor wie der Hauptgang, so durchlöcherten die Kinder sie mit Fragen. »Bist du wirklich Mamas Schwester?«

»Ihre kleine Schwester, drei Jahre jünger.«

»Bist du berühmt? Mom hat gesagt, du wärst eine berühmte Fotografin.«

»Eure Mom ist zu liebenswert. Meine Bilder werden in Zeitschriften veröffentlicht, aber mich kennt niemand. Fotos machen den Fotografen selten berühmt. Aber es hat sehr viel Spaß gemacht.«

»Warum redest du so komisch?«, fragte Owen, der mit den Croûtons in seiner Salatschale herumspielte.

»Ich habe die letzten fünfzehn Jahre in Neuseeland gelebt«, erklärte Jessie. »Vermutlich habe ich den dortigen Akzent aufgeschnappt. Aber weißt du was? Die finden, dass ich komisch rede.«

»Warum Neuseeland?«, fragte Lila. »Was hat dich dorthin verschlagen?«

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte Luz rasch. »Ich glaube nicht –«
»Also, eigentlich«, sagte Jessie, die ein unwillkommenes Aufflackern der alten Spannung spürte, »hat meine Schwester das erst möglich gemacht.« Sie blickte Lila fest ins Gesicht. »Ich habe eine sehr großzügige Schwester. Sie und ich sollten zur selben Zeit unseren Abschluss am College machen, aber es war nur noch genug Geld für ein Abschlussemester da. Luz hat darauf beharrt, dass sie diejenige sein würde, die das Studium sausen ließ und sich einen Job suchte.«

»Du hattest den besseren Notendurchschnitt, bessere Aussichten und die Chance, mit Carrington im Ausland zu arbeiten«, erinnerte Luz ihre Schwester.

»Ich hoffe, du bist eine ebenso gute Schwester wie Luz«, sagte Jessie zu Lila.

»Ist sie«, erklärte Scottie voller Überzeugung. »Sie ist die beste Schwester, die ich habe.«

Lila fuhr ihm durch die strubbeligen Haare. »Ich bin die einzige Schwester, die du hast.«

Die Spannung war verflogen. Jessie erhob sich vom Tisch und grinste schelmisch in die Runde. »Ich hab euch was mitgebracht.«

»Geschenke!« Die Jungs machten Freudensprünge. Auf ein Nicken ihrer Mutter hin standen sie auf und folgten Jessie hinaus, um den Kofferraum des Mietwagens nach der Reisetasche mit den Schätzen zu

durchwühlen. Obwohl sie so hastig abgereist war, hatte Jessie sich die Zeit genommen, die Geschenke für ihre Familie mit Bedacht auszuwählen: eine Maori-Kriegerfigur für Scottie, eine gruselige, holzgeschnitzte Kauri-Maske für Owen und ein Modell eines Maori-Kriegskanus für Wyatt. Für Ian hatte sie einen Flaschenstöpsel in Form eines Kiwis gekauft, und für Lila Paua-Haarspangen mit natürlichem Perlmuttschimmer. Lila lächelte ein wenig schüchtern, und mehr Dank brauchte Jessie nicht. Zuletzt gab sie Luz einen Anhänger aus grünem Stein.

»Das ist der Koru«, sagte sie. »Ein Farn, der auf Neuseeland wächst. Ein Symbol für Geburt, Tod und Wiedergeburt. Er steht für ewiges Leben und Reinkarnation.«

»Deckt also so ziemlich alles ab.«

»Ja.«

»Ich kann jegliche Hilfe gut gebrauchen.« Lachend beugte Luz sich vor und umarmte Jessie, und harmloser Neid funkelte in ihren Augen. »Du bist an so herrlichen Orten gewesen.«

»Das hier ist verdammt herrlich, wenn du mich fragst. Ich finde es großartig, was du aus dem Haus gemacht hast.«

Im Wohnzimmer klingelte das Telefon, doch niemand beachtete es. Luz fing Jessies verwunderten Blick auf. »Während des Abendessens gehen wir nicht ans Telefon.«

»Aber das Abendessen ist schon vorbei«, protestierte Lila.

»Erst, wenn der Tisch abgeräumt ist.« Luz ignorierte Lilas giftigen Blick. Der Anrufbeantworter sprang an, und dann war eine eindeutig männliche, jugendliche Stimme zu hören.

Wieder überzog eine zarte Röte Lilas Wangen. Sie sagte nichts, doch Wyatt führte singend den Marsch seiner Brüder zurück ins Haus an:

»Lila ist verli-hiebt, Lila ist verliehieht«, ging der hämische Singsang.

Dann wechselten er und seine Brüder zu dem Klassiker: »Lila liebt Heath Walker, Lila liebt Heath Walker.«

Lila flüsterte etwas, das sich anhörte wie Verdammte Bande, warf ihre Serviette auf den Tisch und rannte wütend hinauf. Wyatt und Owen stießen einander mit den Ellbogen an und kicherten, bis Ian sie mit einem finsternen Blick zum Schweigen brachte. Scottie sang ganz leise:

»Lila liebt He-eath, er liebt sie auch, bald kommt Lila mit 'nem Ba-by-bauch!«

Jessie sah Luz über den Tisch hinweg an. »Willkommen zu Hause«, sagte Luz.

Jessie lächelte gequält.

Zur Strafe für ihre Spottgesänge bekamen die Jungs keinen Nachtsch.

»Das heißt doch nur, dass sie gar keinen gemacht hat«, brummte Wyatt, was ihm die zusätzliche Aufgabe eintrug, die Spülmaschine einzuräumen.

Owen und Wyatt wurden unter die Dusche geschickt. Scottie schnappte sich ein bereits arg mitgenommenes Kinderbuch und machte sich auf die Suche nach Lila, die es ihm vorlesen sollte – er war ganz sicher, dass seine große Schwester ihm schon verziehen hatte. Ian ging hinaus, um eines der Gästehäuser für Jessie vorzubereiten.

»Es geht doch nichts über ein schönes, gemütliches Essen im Kreise der Familie, oder?« Luz zog ihre Schürze aus und legte sie über eine Stuhllehne. Sie nahm eine Flasche Rotwein und zwei Gläser und ging voran auf die Terrasse hinaus. »Zeit für einen guten Merlot«, ahmte sie einen alten Werbespot nach.

Sie entzündete eine Zitronenölkerze, um die Moskitos fernzuhalten. Sie setzten sich auf zwei Klappstühle, und Luz schenkte Wein ein. Die Gläser waren keine richtigen Rotweingläser, sie passten nicht einmal zusammen, doch sie wirkten festlich genug.

Luz hob ihr Glas. »Ich freue mich, dass du wieder da bist. Obwohl ich ziemlich überrascht bin.«

Jessie hob ihr Glas, doch als sie mit Luz anstoßen wollte, verfehlte sie deren Glas und verschüttete ihren Wein zwischen ihnen auf die Terrasse.

»Verdammt«, brummte sie. »Entschuldige –«

»De nada.« Luz schenkte ihr nach. »Bei vier Kindern wische ich den ganzen Tag irgendwas auf, weißt du?«

Sie nippten an ihrem Merlot und blickten über den See. Die Sonne war nur noch ein feuriger Streifen am Horizont. Das ruhige Wasser war wie mit Blattgold überzogen, unterbrochen von pechscharzen Linien.

Linien, denen sie nicht traute. Sie wusste nicht, welche echt waren und welche nicht.

»Hast du Mom angerufen?«, fragte Luz.

»Nein. Das sollte ich wohl.« Ihre Mutter lebte in Scottsdale, mit Ehemann Nummer vier. Stan? Nein, Stu. Stuart Burns. Jessie hatte ihn noch nie gesehen. Sie achtete darauf, ihre Stiefväter nicht allzu sehr ins Herz zu schließen, da sie ja doch nie lange blieben, aber Stu war offenbar eine Ausnahme. Glennys spielte als Damenprofi auf einem Golfplatz in einem Vorort, und irgendwie war sie dennoch genauso beschäftigt wie damals, als sie noch ständig auf Tour gewesen war. Jessie und ihre Schwester saßen eine Weile schweigend beieinander. Es gab so viel zu sagen, dass sie gar nichts sagten, sondern den Geräuschen des endenden Tages lauschten: dem Wasser, das am Ufer plätscherte, den Rufen der Wachteln, die kein Mensch je ergründen konnte, dem Flüstern des Windes in den Ahornbäumen, die am Südufer des Sees wuchsen.

Luz zog die Beine an, stellte die nackten Füße auf den Rand des Stuhls und schlang die Arme um die Knie. Ihre Füße waren gebräunt, die Zehennägel an einem Fuß rosa lackiert. So vieles an ihr wirkte halb fertig – Projekte, lackierte Zehen, ihr Garten. Es charakterisierte ihr ganzes Leben. Sie war vom College abgegangen, bevor sie ihren Abschluss machen konnte, um Ian zu heiraten und Lila zu adoptieren. Jessie fragte sich, ob das ein nur halb gelebtes Leben war – oder hatte Luz vieles nicht beendet, weil sie etwas noch Wichtigeres zu tun hatte? Auf der anderen Seeseite, gut 400 Meter entfernt, hielt ein Pick-up, der ihr irgendwie bekannt vorkam, vor einem Holzhaus, das in die Flanke eines breiten Hügels gebaut war. Jessie dachte, das es vielleicht der Fremde war, den sie vorhin nach dem Weg gefragt hatte. »Kennst du eure Nachbarn von da drüben?«, fragte sie, eher um das Schweigen zu brechen denn aus echtem Interesse.

»Nicht so richtig. Er hat eine kleine Tochter, etwa achtzehn Monate alt, glaube ich. Ich habe gehört, dass er früher Pilot in Alaska war, aber er ist hier runtergezogen, als seine Frau gestorben ist oder ihn verlassen hat oder so. Er hat ein ziemlich schickes Flugzeug aus der Schweiz, draußen auf dem County-Flugplatz. Ian ist schon beruflich mit ihm

geflogen. Er heißt Rusty oder Dusty, wenn ich mich recht erinnere.« Luz' Miene nahm einen verträumten Ausdruck an. »Und er ist absolut zum Anbeißen, wenn du's genau wissen willst.«

»Luz.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber sogar Hausfrau-Mamas wie ich haben ihre Träume.«

»Ist das ein Wasserflugzeug an seinem Bootssteg?«

»Ja. Nach allem, was ich gehört habe, gibt er auch Flugstunden, macht Rundflüge und so. Ein wahrer Hans Dampf der Lüfte. Du könntest dich ja mal von ihm über den Ahornhain fliegen lassen. Das heißt, falls du eine Weile bleibst.«

»Mal sehen.« Jessie hatte gehofft, der Wein würde ihr helfen, ihren flatternden Magen zu beruhigen, doch es funktionierte nicht. Das leise Plätschern des Sees verlieh dem Augenblick eine gewisse Vertrautheit – doch das war vielleicht nur Einbildung. Luz sagte kein Wort, aber dennoch hörte Jessie die Frage so deutlich, als hätte ihre Schwester sie laut ausgesprochen: Warum bist du zurückgekommen? Der Wind strich über die Wasseroberfläche und raschelte in den Ahornblättern.

Jessie holte tief Luft. »Ich wollte« – sag es – »sie sehen.«

Sie wusste, wie die nächste Frage lautete, bevor Luz sie stellen konnte. Warum jetzt?

»Ich hätte nicht so lange fortbleiben dürfen«, stieß Jessie nervös und nur halb aufrichtig hervor. »Die Jahre sind einfach so verflogen. Aber dann ist mir klar geworden ...« Sie trank einen großen Schluck Wein. Selbst jetzt noch, da sie sich schon längst mit der Realität abgefunden hatte, überraschte sie die Panik, die sie nun ergriff. Ihr Leben stand an einem Scheideweg. Die Trennung von Simon war nur eine der Veränderungen, die ihr widerfuhren, doch sie war auf ihre Weise recht wichtig. Sie bemühte sich, ihre geheime Angst zu verbergen, und sagte: »Ach, zum Teufel. Simon und ich, wir haben uns getrennt, und –«

»Und?«

Nicht jetzt.

»Alles ist den Bach runtergegangen. Irgendwie kam mir alles nur noch falsch vor. Ich wollte Lila sehen, deine Jungs kennen lernen, und ... ich

habe dich vermisst.« Diese Wahrheit erzeugte einen Widerhall in ihr, so deutlich wie die Brise, die hörbar durch die Bäume strich. »Es tut mir Leid. Was soll ich noch sagen?«

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Ich bin weiß Gott keine Heilige.«

»Doch, das bist du.« Jessie hatte das schon immer empfunden, seit Luz im Krippenspiel in der vierten Klasse die Jungfrau Maria gespielt hatte. Jessie, damals in der ersten Klasse, hatte im Engelschor gesungen und die heilige Pflicht versehen, im richtigen Augenblick ein Glöckchen klingeln zu lassen. Sie sah ihre Schwester heute noch vor sich, wie sie in einem blauen Umhang vor einem Weidenkorb mit einer eingewickelten Babypuppe kniete. Ein Geniestreich der Beleuchtung hatte Luz' Gesicht vor frommer Mutterliebe strahlen lassen, sodass die Frauen im Publikum nach den Händen ihrer Männer griffen, und selbst die Sportlehrerin musste ein verstohlenes Tränchen fortwischen.

Schon damals, dachte Jessie. Schon damals.

Natürlich hatte ihre Mutter diese Vorstellung versäumt. Jeden Dezember spielte Glenny auf dem Coronado-Turnier in San Diego. Jessie konnte sich nicht mehr erinnern, welche Nachbarin sich in jenem Jahr um sie gekümmert hatte.

»Luz? Ist es denn schlimm, dass ich zurückgekommen bin?«

»Nein.« Sie legte eine zitternde Hand auf Jessies. »Es ist nur ... Ich habe eigentlich nie geglaubt, dass du je zurückkommen würdest. Deine Arbeit dort drüben hat sich so fabelhaft angehört ... Perfekt, traumhaft.«

Jessie zog ihre Hand fort. »Es war auch lange fabelhaft und perfekt, aber —« Sie zögerte. »Jetzt ist es vorbei.« Sie umklammerte die Armlehnen ihres Stuhls. »Luz, denkst du je darüber nach, es Lila zu sagen?«

»Oh, Jess.« Die nächtlichen Schatten tauchten Luz' Gesicht in Geheimnisse und Pein. »Natürlich haben wir darüber nachgedacht.«

»Aber ihr habt es ihr nie gesagt.«

»Das war dein Wunsch«, erinnerte Luz sie, »und wir waren uns einig, ihn zu respektieren. Wir sind hierher zurückgezogen, als sie drei Jahre alt war, also bestand nie die Gefahr, dass jemand in ihrer Gegenwart

peinliche Fragen stellte. Ich höre immer noch oft, sie sehe mir sehr ähnlich.«

»Sie sieht dir wirklich ähnlich.«

Luz nickte. »Uns beiden. Ab und zu sagt sogar jemand, sie sehe Ian ähnlich. Kannst du dir das vorstellen?«

Jessie stürzte noch einen großen Schluck Wein hinunter. Ja. Das konnte sie sich vorstellen.

»Genau genommen habe ich es schon einmal angesprochen. Ich habe versucht, es ihr zu erklären, als ich mit Wyatt schwanger war. Da war sie vier. Sie hat mich gefragt, ob ich auch so dick geworden wäre, als sie noch ein Baby in meinem Bauch war. Ich konnte es nicht über mich bringen, zu lügen, nicht einmal bei einer Vierjährigen, also habe ich ihr gesagt, dass sie als Baby im Bauch einer anderen Frau gewachsen wäre, aber dass ich, sobald sie geboren war, ihre Mama wurde. Sie hat gelacht und mir gesagt, das ginge doch gar nicht, also habe ich es dabei belassen. Es erschien mir grausam, sie mit etwas zu belasten, das sie nur verwirren würde. Sie hat nie wieder danach gefragt, und ich bin sicher, dass sie das längst vergessen hat. Und sie war immer schon ein schwieriges Kind, hat sich oft und gern in Gefahr gebracht.«

»Wie meinst das, Gefahr? Warum hast du mir nie etwas davon gesagt? Schließlich war ich nicht aus der Welt – wir haben uns geschrieben, gemailt, telefoniert.«

Luz fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »So ernst war es nun auch wieder nicht, aber sie hat uns manchmal einen bösen Schrecken eingejagt. Als wir gerade hierher gezogen waren, war das Erste, was sie tat, vom Bootssteg zu springen – dabei konnte sie noch nicht einmal schwimmen. Im selben Jahr ist sie auf die Weide der Nachbarn gewackelt, um den Zuchtbullen zu streicheln. Sie hat sich den Arm gebrochen, als sie bei den Walkers vom Scheunendach gesprungen ist, weil sie glaubte, mit zwei selbst gebastelten Flügeln fliegen zu können. Ich habe es nicht gewagt, sie aus den Augen zu lassen, bis sie in den Kindergarten kam. Sie liebt Extremsport, Wildwasserkanu, Wasserski – alles, was besonders riskant ist. Schon als kleines Kind hatte sie so eine wilde Ader. Ich weiß nicht, warum. Vielleicht liegt es daran, dass wir uns so sehr um sie gesorgt und gekümmert haben, als sie ein Baby war,

oder –«

»Vielleicht hat sie das von mir«, sagte Jessie, die wusste, dass ihre Schwester schon daran gedacht hatte.

»Die Ausrede lasse ich nicht gelten«, sagte Luz. »Ich habe die Tochter bekommen, die ich großgezogen habe – so ist das. Ian und ich sind auch nur Menschen ... Ach, Jess. Die Zeit verrinnt so schnell. Ich war immer so beschäftigt, als die Jungen noch klein waren. Selbst jetzt noch kann ich kaum in Ruhe auf die Toilette gehen, geschweige denn, meine Tochter tiefenpsychologisch ergründen.«

Jessie drehte es bei den Worten meine Tochter den Magen um. Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und versuchte, das zu verdauen. Ein kaum eingestandener Teil von ihr begriff, dass Luz es eigentlich ganz angenehm fand, Jessie fünfzehntausend Meilen weit fort zu wissen. So war alles wesentlich einfacher.

»Sie hat in der Schule Ärger bekommen, sich aufgeführt, solche Sachen. Du hast ja gesehen, wie sie sich mir gegenüber benommen hat. Mein süßer kleiner Engel hat sich in einen Dämon verwandelt, der die Schule schwänzt, sich nachts hinausschleicht, auf den Wasserturm steigt, an einem Seil von der Eisenbahnbrücke runterrutscht, nackt im Eagle Lake schwimmen geht. Ich sage mir immer wieder, dass alle normalen Teenager so eine rebellische Phase durchmachen, dass sie irgendwann darüber hinauswächst und wir es schon überleben werden, aber es wird immer schlimmer. Ihre Noten sind im freien Fall, und ich kenne die Leute nicht mehr, mit denen sie befreundet ist. Sie macht genau das, was man immer in diesen beängstigenden Büchern über Heranwachsende liest. Es ist erschreckend.«

»Und, was unternimmt ihr dagegen?«

»Wir haben mit der Schulpsychologin gesprochen, aber ich weiß nicht, ob das etwas bringt.«

»Weiß denn die Schulpsychologin –«

»Natürlich nicht. Wenn wir es ihr selbst nicht gesagt haben, werden wir es wohl kaum einer Fremden erzählen. Nur Mom weiß es, und sie hat noch nie auch nur ein Wort darüber verloren.«

»Vielleicht macht Lila eine Art Identitätskrise durch.«

»Sie ist fünfzehn Jahre alt. In diesem Alter ist alles eine einzige Krise.«

Jessie betrachtete Luz im Abendlicht. Wie anders sie jetzt war. Und doch genau wie immer. Im Lauf der Jahre hatte Luz ihr Dutzende sehr schön komponierter Fotos geschickt. Unzählige Porträts und Schnappschüsse, aus denen jene tiefe Ehrlichkeit strahlte, die so typisch für Luz' Aufnahmen war. Die meisten Bilder zeigten die Kinder, doch manchmal war Ian auch darauf. Stets spielte er mit den Kindern, ließ Drachen steigen, zündete selbst gebastelte Raketen, rannte neben einem der Jungen her, der auf einem neuen Fahrrad saß, oder paddelte ein Boot. Luz' Platz war stets hinter der Kamera. Wie Jessie, hatte auch sie Fotografie studiert, und ihre Aufnahmen waren bemerkenswert, kristallklar. Die Fotografie war die große Leidenschaft beider Schwestern gewesen. Doch Luz hatte all ihre Pläne aufgegeben, um eine Familie zu gründen und zu versorgen.

Jessie erhob sich und reckte die Arme himmelwärts, um ihren Rücken zu strecken. »Ich werde mich jetzt aufs Ohr legen. Ich weiß nicht einmal, welcher Tag heute ist.«

Luz stand auf und umarmte sie. »Ach, der Jetlag. Du bist bestimmt fix und fertig. Geh nur ins Bett. Ian hat dein Gepäck schon übergebracht.«

Im Haus hinter ihnen waren die Fenster erleuchtet, und das leise Summen der Klimaanlage untermalte die Dämmerung. Aus einem der oberen Fenster war das gedämpfte Wummern von Rockmusik zu hören.

Am Pfad zum Gästehaus blieb Luz stehen und drückte Jessies Hand.

»Wie lange möchtest du denn bleiben?«

»Ich weiß nicht. Wenn dir das nicht recht ist –«

»Aber natürlich ist es mir recht. Du gehörst hierher, so lange du dich hier zu Hause fühlst.«

Jessie erwiderte den Händedruck, wobei sie sich auf die Zunge biss. Sie würde es Luz niemals eingestehen, aber sie hatte sich hier noch nie zu Hause gefühlt. Nirgends. »Ich weiß nicht, wie es bei mir weitergeht.« Das waren wohl die ehrlichsten Worte, die sie den ganzen Abend lang gesprochen hatte. »Gleich nach der Landung in Austin habe ich Blair LaBorde angerufen.« Blair war eine alte Freundin, die sie von ihrem Studium kannte, eine äußerst ehrgeizige, gescheiterte Debütantin, die

sich keinen Deut um überkommene gesellschaftliche Maßstäbe scherte. Nach ihrer Promotion hatte sie ein paar Jahre lang unterrichtet und war dann die Starreporterin einer Hochglanz-Klatschzeitschrift namens Texas Life geworden, die ihren Sitz in Austin hatte.

Jessie war sich bewusst, wie ironisch es war, jetzt noch nach Aufträgen zu suchen, doch sie brauchte so viel Arbeit wie nur möglich, und zwar jetzt. Vor allem brauchte sie den Trost, den sie in ihrer Arbeit fand – wie schon so oft in ihrem Leben bot sie ihr Zuflucht vor Schwierigkeiten, denen sie sich nicht stellen wollte. Wenn sie fotografierte, konnte sie sich in die Kameralinse flüchten und zu gestochen scharfen, dramatischen Orten reisen, wo die wirkliche Welt zur Fantasie wurde.

»Blair hast du angerufen, aber mich nicht?«

»Ich musste ihr doch Bescheid sagen, dass ich Arbeit brauche.«

Luz entspannte sich ein wenig; Jessie wusste, dass ihre Schwester praktische Notwendigkeiten nur allzu gut verstand. »Bei ihren Verbindungen hat sie bestimmt jede Menge Aufträge.«

»Das hat sie auch gesagt. Als ich Edenville erwähnt habe, ist ihr eine abgelegte Lokal-Story eingefallen, und sie will sich bemühen, die Sache wieder aufzunehmen.«

»Dann ist es schon so gut wie geschehen. Ich frage mich, worum es dabei geht?« Sie standen auf dem unebenen Pfad, der zu den drei Gästehäusern weiter hinten auf dem Grundstück führte. »Nicht gerade eines von den Fünf-Sterne-Hotels, an die du gewöhnt bist, was, Jessie?«, bemerkte Luz.

Jessie schüttelte lachend den Kopf. »Du hast reichlich übertriebene Vorstellungen von meinem glamourösen Lebensstil.«

»Zumindest hast du einen Lebensstil.«

»Zumindest hast du ein Leben.« Jessie sagte das mit einem Lachen, doch sie spürte die Spannung zwischen ihnen aufflackern, so frisch, als sei sie nie fort gewesen.